## Feature II

# Die Klaproth-Schott-Kontroverse Anmerkungen zu einem (nicht nur) akademischen Streit

#### Michael Schön

So mancher Leser der Blätter für literarische Unterhaltung mag überrascht gewesen sein, als er in der Ausgabe vom 2. September 1828 einen Artikel mit dem Titel "Der Krieg im Orient" vorfand. Der anonyme Verfasser forderte die Leserschaft auch sogleich auf, sich von dem martialischen Titel nicht abschrecken zu lassen, da es sich hier keineswegs um einen "Krieg der Waffen", sondern einen "Krieg der Geister" handle. Gegenstand der drei in dem Artikel enthaltenen "Kriegsberichte" waren dann auch keine bewaffneten Auseinandersetzungen im Orient, sondern akademische Kontroversen und persönliche Animositäten innerhalb der damals noch jungen Wissenschaft der Orientalistik.

Der zweite Bericht thematisierte einen Streit, in dem sich mit dem in Paris lebenden Julius Klaproth (1783-1835) einer der seinerzeit renommiertesten deutschen Orientalisten und ein neunzehn Jahre jüngerer Privatdozent aus Halle, Wilhelm Schott (1802-1898), gegenüberstanden. Diese Auseinandersetzung, die heute allgemein als *Klaproth-Schott-Kontroverse* bezeichnet wird, hatte sich an einer von Schott veröffentlichten Übersetzung der *Analekten* des Konfuzius (*Lunyu* 論語) entzündet, als Klaproth – zunächst unter Pseudonym – Schott unterstellte, nicht das chinesische Original übersetzt, sondern lediglich eine unzulängliche englische Übersetzung plagiiert zu haben.¹

Der Verfasser des Berichtes umriss zunächst kurz den Verlauf der Auseinandersetzung, um dann beide Kontrahenten für die Art und Weise, wie sie diesen Streit führten, heftig zu kritisieren. In Bezug auf Klaproth stellte er einerseits fest, dass Klaproths Vorwurf zwar zutreffe und er daher dessen Kritik inhaltlich billigen könne und müsse, gleichzeitig verwahrte er sich aber gegen die Form, die Klaproth hierfür gewählt hatte, denn "wir erbittern nicht Diejenigen, die wir belehren wollen", und mahnte "Milde" gegenüber dem "Anfänger" Schott an. Schott hielt er einerseits zugute, dass dieser zugegeben hatte, nur selten gewagt zu haben, von der englischen Übersetzung abzuweichen, tadelte ihn aber andererseits dafür, Klaproth "in Anzüglichkeiten noch bei Weitem übertroffen" zu haben.<sup>2</sup> Die Tatsache, dass ausgerechnet der Verfasser die-

<sup>1</sup> o.V.: "Der Krieg im Orient", in: Blätter für literarische Unterhaltung 202, 28.09.1828, S. 806–808; im Folgenden zitiert als: "Der Krieg im Orient".

<sup>2 &</sup>quot;Der Krieg im Orient" 1828, S. 807.

ses "Kriegsberichtes" die beiden Kontrahenten zu verbaler Mäßigung aufrief, entbehrt nicht einer gewissen Ironie, ist aber auch Beleg dafür, dass der Streit sowohl von Klaproth als auch von Schott so erbittert und mit verbalen Tiefschlägen geführt wurde, dass es schon den Zeitgenossen unangenehm auffiel.

Die Auseinandersetzung spielte in der Literatur bisher nur eine untergeordnete Rolle, was auch darauf zurückzuführen ist, dass Schott Klaproths Hauptvorwurf sehr schnell einräumte und das Ergebnis des Streits damit nicht mehr in Frage stand. So hat sich bisher auch niemand eingehender mit den Argumenten, Gegenargumenten und Strategien beider Seiten beschäftigt. Dabei gibt es ungeklärte Fragen: Wenn Klaproths Vorwurf tatsächlich zutraf und Schott dies auch einräumte, worum wurde im Einzelnen gestritten? Warum eskalierte der Streit auf die oben erwähnte Weise? Und schließlich: Warum veröffentlichte Klaproth seine Kritik zunächst unter einem Pseudonym, wenn sein Name in der Orientalistik doch erhebliches Gewicht hatte? Im Folgenden soll versucht werden, anhand zeitgenössischer Quellen Antworten auf diese Fragen zu finden.

Hierfür werden beide Kontrahenten zunächst kurz vorgestellt, gefolgt von einem kurzen Abriss des Ablaufs des Streits. Dem wird sich eine Analyse einiger der Argumente, die von Klaproth und Schott angeführt wurden, anschließen. Dies wird den eigentlichen Gegenstand der Auseinandersetzung und die Validität der Argumente beider Seiten veranschaulichen. Ein Blick auf die Vorgeschichte des Streites wird dann schließlich Aufschluss darüber geben, warum der Streit so erbittert geführt wurde und aus welchem Grund Klaproth zunächst ein Pseudonym verwendete.

#### Die Kontrahenten

Heinrich Julius Klaproth wurde 1783 als Sohn des Chemikers Martin Heinrich Klaproth, dem u.a. die Entdeckung des Urans und Zirconiums zugeschrieben werden, in Berlin geboren.³ Gegen den Willen des Vaters, der für seinen Sohn eine naturwissenschaftliche Ausbildung vorgesehen hatte, widmete sich Klaproth schon früh der Philologie und hier insbesondere dem Studium asiatischer Sprachen. Nach Studienaufenthalten in Dresden und Weimar erhielt Klaproth 1804 eine Assistenzstelle an der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg und nahm 1805 an einer russischen Gesandtschaft nach China teil. Nach deren überraschendem Abbruch in der Mongolei nutzte Klaproth die Gelegenheit, auf einer selbstgewählten Route zurückzureisen und hierbei umfängliche ethnographische Studien zu betreiben und seine Sprachkenntnisse zu verbessern. Nach seiner Rückkehr nach St. Petersburg wurde Klaproth als außerordentliches Mitglied an die Akademie der Wissenschaften berufen, in deren Auftrag er von 1807 bis 1809 eine Forschungsexpedition in den Kaukasus leitete. In der Folgezeit publizierte Klaproth eine Vielzahl von Studien, die sich auf seine Erkenntnisse aus

<sup>3</sup> Für ausführlichere Darstellungen des Lebens von Julius Klaproth siehe z.B. Naundorf 1977, "Klaproth, Heinrich Julius", in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 11, S. 706-707 und Walravens 2006, "Julius Klaproth. His Life and Works with Special Emphasis on Japan", in: Japonica Humboldtiana 10, S. 177–191.

diesen beiden Forschungsreisen stützten. Auf Fürsprache Wilhelm von Humboldts erhielt Klaproth 1816 eine Anstellung als Professor für orientalische Sprachen in Berlin, wurde jedoch gleichzeitig von allen damit verbundenen Verpflichtungen freigestellt. Klaproth ließ sich daraufhin in Paris nieder, wo er bis zu seinem Tod 1835 lebte und arbeitete.

Wilhelm Christian Schott, 1802 als Sohn eines Kaufmanns in Mainz geboren, begann 1819 zunächst ein Theologiestudium in Gießen, wechselte jedoch bereits 1821 zum Studium orientalischer Sprachen an die Universität in Halle. Zwei dort lebende Chinesen weckten sein Interesse an der chinesischen Sprache, die er sich dann im Selbststudium aneignete. 1823 promovierte er über die Sunna, 1826 habilitierte er mit einer Arbeit über "Die Natur der chinesischen Sprache" und lehrte danach als Privatdozent an der Universität in Halle. 1830 wechselte Schott nach Berlin, wo er ab 1833 an der Friedrich-Wilhelms-Universität unterrichtete und 1838 schließlich eine außerordentliche Professur erhielt. 1841 wurde er Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften und wirkte bis zu seinem Tod 1889 in Berlin. Seine Lehrtätigkeit und Forschungen umfassten nicht nur Themen aus dem Bereich der Orientalistik, wie z.B. Chinesisch, Japanisch oder Mongolisch, sondern auch Finnisch, was ihn zu einem Vorreiter des späteren Faches Finnougristik machte.

Betrachtet man die akademischen Karrieren Klaproths und Schotts in ihrer Gesamtheit, so handelte es sich hierbei um zwei der bedeutendsten Vertreter der deutschen Orientalistik bzw. frühen Sinologie. Vergleicht man jedoch ihre jeweilige Situation im Jahr 1828, als sie sich im Rahmen der *Klaproth-Schott-Kontroverse* gegenüberstanden, so war es ein ungleicher Kampf. Auf der einen Seite der weit gereiste, europaweit renommierte und im Zentrum der europäischen Orientalistik Paris lebende Klaproth, auf der anderen Seite ein weitgehend unbekannter "Anfänger" aus Halle.

## Die Kontroverse

1826 veröffentlichte Wilhelm Schott eine Übersetzung der ersten Hälfte der Analekten unter dem Titel Werke des tschinesischen Weisen Kung-Fu-Dsü und seiner Schüler: Zum erstenmal aus der Ursprache ins Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. Im Vorwort führte Schott aus, in Anbetracht der Tatsache, dass in Deutschland hinsichtlich der Auseinandersetzung mit der chinesischen Sprache und Literatur noch sehr wenig geleistet worden sei und "zum Theil die abenteuerlichsten und verkehrtesten Ansichten von den Tschinesen, und besonders von ihrer Sprache und Literatur" im Umlauf seien, durch "eine möglichst treue Übersetzung der moralischen Schriften des Kung-fu-dsü [...] diesen eingewurzelten Vorurteilen entgegenarbeiten" zu wollen.<sup>5</sup>

<sup>4</sup> Für ausführlichere Darstellungen des Lebens von Wilhelm Schott siehe z.B. Walravens 2007, "Schott, Wilhelm Christian", in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 23, S. 497–498 und ders. 2001, Wilhelm Schott (1802-1889): Leben und Wirken des Orientalisten.

<sup>5</sup> Anmerkung zur Umschrift chinesischer Zeichen: Als Umschriftsystem für chinesische Zeichen wird die heute als internationaler Standard etablierte *Hanyu Pinyin* 漢語拼音 - Transkription verwendet. In Zitaten

Weiter merkte er an, dass ihm bei diesem "Unternehmen die, im Jahre 1809 in Serampore in Ostindien erschienene, von dem englischen Missionär Marshman besorgte, Edition der ersten Abtheilung des Buches Lun-yü eine große Hilfe" gewesen sei.<sup>6</sup>

Zwei Jahre später, im Jahr 1828, erschien ein Traktat, *Dr. Wilhelm Schott's vorgebliche Übersetzung der Werke des Confucius aus der Ursprache, eine litterarische Betrügerei*, in dem ein "Wilhelm Lauterbach, Lehrer der morgenländischen Sprachen" mehrere schwere Vorwürfe gegen Schotts Übersetzung erhob.<sup>7</sup> Der Hauptvorwurf lautete, Schott habe nicht das chinesische Original der *Analekten* übersetzt, sondern lediglich die in vielen Teilen fehlerhafte englische Übersetzung Marshmans. Weiter behauptete Lauterbach, Schott habe ein von dem deutschen Orientalisten Klaproth entwickeltes System für die Transkription der Aussprache chinesischer Zeichen ins lateinische Alphabet verwendet, ohne Klaproth zu erwähnen und es stattdessen dem französischen Orientalisten Jean-Pierre Abel-Rémusat zugeschrieben.<sup>8</sup>

Schott reagierte umgehend auf dieses "verläumderische Räsonnement" und publizierte eine Abfertigung der verläumderischen Insinuation eines angeblichen Wilh. Lauterbach. Hierin verwahrt er sich zwar nachdrücklich gegen die erhobenen Vorwürfe, betonte jedoch gleich zu Beginn, dass er es als "Anfänger und Autodidakt" nur selten gewagt habe, von Marshmans Übersetzung abzuweichen, zumal zwei in Halle lebende Chinesen, <sup>9</sup> die ihm bei der Übersetzung behilflich waren, "und deren geringe literarische Bildung [ihm] damals noch nicht einleuchten wollte," an der Marshman-Übersetzung nichts auszusetzen hatten, obwohl er selbst oft daran erhebliche Zweifel gehegt habe. Auch den Vorwurf der Verwendung des Klaprothschen Transkriptionssystems

wurde jedoch die von den jeweiligen Autoren verwendete Umschrift übernommen, ohne sie in *Hanyu Pin-yin* umzuschreiben.

<sup>6</sup> Schott 1826, Werke des tschinesischen Weisen Kung-Fu-Dsü und seiner Schüler. Zum erstenmal aus der Ursprache ins Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. Erster Theil: Lun-yü, Vorrede VI-VII; Marshman 1809, The Works of Confucius; Containing the Original Text, with a Translation. Vol. I. To which is Prefixed a Dissertation on the Chinese Language and Character.

<sup>7</sup> Lauterbach 1828, Dr. Wilhelm Schott's vorgebliche Übersetzung der Werke des Confucius aus der Ursprache, eine litterarische Betrügerei, S. 7-8 und 13-15.

<sup>8</sup> Tatsächlich erhob Lauterbach noch eine Reihe weiterer Vorwürfe, die darauf abzielten, Schotts mangelhafte Chinesischkenntnisse offenzulegen. So unterstellte er Schott z.B. zahlreiche Fehler bei der Umschreibung der von Marshman verwendeten kantonesischen Umschrift chinesischer Zeichen in Mandarin (guanhua 官話). Diese Vorwürfe sind jedoch für diesen Artikel nicht relevant und im Folgenden wird auf sie nicht weiter eingegangen.

<sup>9</sup> Hierbei handelte es sich mit Feng Yaxing 馮亞星 und Feng Yaxue 馮亞學 um die mutmaßlich ersten Chinesen in Deutschland. Nach ihrer Ankunft 1821/22 unterzeichneten die beiden jungen Männer aus der südchinesischen Provinz Guangdong 廣東 zunächst einen Vertrag mit dem Berliner Unternehmer Heinrich Lasthausen, der sie gegen Bezahlung zur Schau stellte. 1823 wurden sie durch den preußischen König Friedrich Wilhelm III. aus dem Vertrag herausgekauft und an die Universität in Halle geschickt, um dort sowohl selbst Deutsch zu lernen als auch Chinesisch zu unterrichten. Beide verfügten wohl über ein gewisses Maß an Bildung, waren aber keine "Gelehrten"; vgl. Gütinger 2004, Die Geschichte der Chinesen in Deutschland: Ein Überblick über die ersten 100 Jahre ab 1822 und Schwarz 1988, "Heinrich Heines "chinesische Prinzessin" und seine beiden "chinesischen Gelehrten" sowie deren Bedeutung für die Anfänge der deutschen Sinologie", in: Nachrichten der Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens 144, S. 81–109.

wies er mit der Begründung zurück, dieses überhaupt noch nicht gekannt zu haben, als er sein eigenes System entwickelte.<sup>10</sup>

Klaproth reagierte auf diese *Abfertigung* wiederum mit einem Brief, der am 13. September 1828 in der *Leipziger Literatur-Zeitung* veröffentlicht wurde. In dem auf den 18. Juli datierten Schreiben gab Klaproth zunächst zu, dass es sich bei "Wilhelm Lauterbach" tatsächlich um ihn selbst handelte. Zum anderen führte er als Grund für die Publikation der *litterarischen Betrügerei* an, dass einige französische Orientalisten, nachdem man in Paris die Schwächen der Übersetzung erkannt hatte, beabsichtigt hätten, "in literarischen Blättern die Sache in ein Licht [zu] stellen, durch welches sie einen unangenehmen Schatten auf den deutschen Charakter geworfen haben würden". Daher habe er es als Deutscher als seine Pflicht erachtet, das Plagiat selbst aufzudecken. Auf Schotts Replik ging er nur am Rande ein, indem er feststellte, dass dieser den von ihm erhobenen Vorwurf eingeräumt habe.<sup>11</sup>

Betrachtet man den Verlauf dieser Auseinandersetzung und die Schriften, mit deren Hilfe er geführt wurde, so fallen folgende Punkte auf:

Das von Klaproth veröffentlichte Traktat mit den Vorwürfen gegen Schott war sehr aufwändig gestaltet. Während Schott in seiner Übersetzung aus finanziellen Gründen auf die Verwendung chinesischer Zeichen verzichtet hatte, <sup>12</sup> enthält die 69-seitige *litterarische Betrügerei* neben zahlreichen chinesischen Zeichen im Text zusätzlich noch fünf Lithografien mit Zitaten aus den *Analekten*. Die Herstellung muss daher recht kostspielig gewesen sein.

Weiter fällt auf, dass Schott bereits im Titel seiner Abfertigung von einem "angeblichen Wilhelm Lauterbach" sprach und ihn später auch als "Affe[n] und Nachbeter des Herrn Klaproth" bezeichnete. Er vermutete also von Beginn an Klaproth oder jemanden aus dessen Umfeld als den eigentlichen Urheber der Kritik.<sup>13</sup>

Das auffälligste Merkmal der Auseinandersetzung ist allerdings die Gehässigkeit, mit der sie geführt wurde. Im Falle Klaproths äußerte sich dies vielfach in herablassenden bzw. sarkastischen Äußerungen:

[...] so würde es selbst einem Anfänger ein Leichtes gewesen seyn, die umzuschreibenden Wörter, nach den Schriftzeichen, in dem zu Paris gedruckten Wörterbuche aufzuschlagen, und ihren Laut dort in Mandarinen-Aussprache zu finden. Diese Mühe aber hat sich Herr Schott nicht geben wollen, oder wahr-

<sup>10</sup> Schott 1828, Abfertigung der verläumderischen Insinuation eines angeblichen Wilhelm Lauterbach, S. 4 und 12

<sup>11</sup> Klaproth 1828, "Deutsche Uebersetzung des Confucius", in: *Leipziger Literatur-Zeitung* 227, 13.09.1828, Sp. 1812–1813.

<sup>12</sup> Schott 1826, S. 6.

<sup>13</sup> Schott 1828, S. 9.

scheinlich nicht geben können, denn es gehört auch schon eine gewisse Kenntnis dazu, um Chinesische Charactere im Lexico aufzusuchen.

oder

Diese fünf und zwanzig Proben und Beweise von Herrn Schott's Plagiat und vollkommener Unwissenheit im Chinesischen mögen für diesesmal genug sein.<sup>14</sup>

Schott wiederum bedachte "Herrn Lauterbach" in seiner *Abfertigung* mit Bezeichnungen wie "Marktschreier", "erbärmlicher Prahler" oder "frecher, ehr- und charakterloser Verläumder" und unterstellte ihm u.a. "Stumpfsinn", "Schlechtigkeit" und "geistige Beschränktheit".¹⁵ All dies legt den Schluss nahe, dass es sich hierbei nicht ausschließlich um einen akademischen Streit handelte, sondern auch um eine persönliche Auseinandersetzung.

## "Argumente" und "Gegenargumente"

Klaproth belegte seinen Vorwurf, Schott habe lediglich die Marshman-Übersetzung plagiiert, anhand 25 ausgewählter Textpassagen. Hierbei führte er, wie im folgenden Beispiel, zunächst eine Transkription der chinesischen Zeichen (I) an, gefolgt von der Transkription einer mandschurischen Übersetzung (III)<sup>16</sup> sowie seiner eigenen deutschen Übersetzung (III). Dem folgte eine Gegenüberstellung der Übersetzungen Marshmanns und Schotts, an die sich wiederum Klaproths Kommentare anschlossen. Der Anhang enthielt schließlich fünf "Tafeln" (I-V) mit Lithografien der zitierten Passagen aus den *Analekten* im chinesischen Original. Hier als Beispiel der sechste Beleg (F):<sup>17</sup>

#### Tafel I. F

- I. Dsü yüe: gung chu i duon szü chai ye gi.
- II. Kungdsü chendume: entschu demun be kitschezi, tere dschobolon kaï.
- III. Confucius sagte: Sich mit fremder Lehre beschäftigen, wie sollte das nicht Unglück bringen.

Marshman S. 111.

Chee says, suppress juggling and legerdemain: these are destructive.

Schott S 29

Verbanne Gaukelei und Taschenspieler-Künste: sie sind verderblich.

<sup>14</sup> Lauterbach 1828, S. 9-10 und 67.

<sup>15</sup> Schott 1828, S. 5, 11, 26, 27, 14.

<sup>16</sup> Als Quelle für diese mandschurische Übersetzung nannte Klaproth lediglich eine "Ausgabe von 1691, die sich auf der Königlichen Bibliothek zu Paris befindet"; Lauterbach 1828, S. 23.

<sup>17</sup> Lauterbach 1828, S. 31-32 und Anhang Tafel I.

Herr Schott macht zu dieser kostbaren Uebersetzung (S.104) folgende sehr feine Bemerkung: "Belustigungen dieser Art, an denen sich das tschinesische Volk noch heutiges Tages so sehr ergötzt, standen mit Confucius Weisheit in Widerspruch. Sie begünstigten den Müssiggang, Betrug, und nährten den Aberglauben des Pöbels."

Aber von Taschenspielerkünsten und Gaukeleien steht im Texte kein Wort, obgleich sie Herr Marshman darin gefunden hat. *Duon* bedeutet: *Principium, ordo, regula*, und *i duon, doctrina falsa, haeresis*, wie man aus dem Wörterbuche (S. 516. n°. 7882) ersehen kann. Nach den Chinesischen Commentatoren deutet Confucius hier auf die beiden Lehrsysteme des Yang und des Me, von denen der erste den Egoismus predigte, der andere aber lehrte, dass man nicht für sich selbst, sondern nur für andere besorgt sein müsse. Also nichts von *legerdemain* und *juggling*.

Während die Angabe der Umschrift chinesischer Zeichen in der Sinologie bis heute gängige Praxis ist, da die Aussprache der Zeichen – insbesondere für Leser ohne Chinesischkenntnisse – nicht ohne weiteres ersichtlich ist, mag die Angabe der mandschurischen Umschriften zunächst überraschen. Aber abgesehen davon, dass sie sicher auch dazu dienten, Klaproths überlegene Sprachfertigkeiten zu demonstrieren, erfüllten sie hier dennoch einen konkreten Zweck, da davon auszugehen war, dass zumindest ein Teil der Orientalisten, die sich mit China befassten, über wenigstens grundlegende Kenntnisse der Sprache verfügten. Für diesen Personenkreis boten sie eine unabhängige Übersetzung bzw. Interpretation des chinesischen Originals.

Klaproths Verständnis dieser Textstelle war zutreffend, wie auch spätere westliche Übersetzungen der *Analekten*, z.B. von James Legge oder Ralf Moritz, die die Passage in gleichem Sinne wiedergaben, belegen. Rauch die Bedeutungserklärung des Terminus *yiduan* 異端 als *Irrlehre* oder *Häresie* war richtig. Allerdings bleibt in diesem Textabschnitt unklar, auf welche bzw. wessen Irrlehren Konfuzius sich konkret bezog. Daher ist auch Klaproths Verweis auf die "Commentatoren" korrekt, so nannte z.B. der Neokonfuzianer Zhu Xi 朱熹 (1130-1200) in seinem Kommentar zu den *Analekten* die von Klaproth angeführten Philosophen Yang [Zhu] 楊[朱] und Mo[zi] 墨[子] (Me) als Vertreter solcher häretischen Lehren.

<sup>18</sup> Bei der hier von Klaproth als Beispiel angeführten Passage handelt es sich um Abschnitt 16 aus dem 2. Kapitel (weizheng 為政) der Analekten (Lunyu 論語): "子曰:「攻乎異端,斯害也已!」" Legge übersetzte den Abschnitt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit: "The Master said, "The study of strange doctrines is injurious indeed!" Moritz gab ihn Ende des 20. Jahrhunderts wie folgt wieder: "Konfuzius sprach: "Sich mit Irrlehren zu beschäftigen schadet nur:"; Legge 1861, Confucian Analects, the Great Learning, and the Doctrine of the Mean, S. 14 und Konfuzius 1998, Gespräche (Lun-yu): Aus dem Chinesischen übersetzt und herausgegeben von Ralf Moritz. S. 12.

<sup>19</sup> Zhu Xi 朱熹: Lunyu jizhu 論 語集注 (Gesammelte Kommentare zu den Analekten), Kapitel 2, Abschnitt 16. URL: https://ctext.org/si-shu-zhang-ju-ji-zhu/wei-zheng-di-er.

Mithilfe dieses und der 24 weiteren Textbeispiele bewies Klaproth unwiderlegbar, dass Marshman bzw. Schott zahlreiche Textpassagen nicht richtig verstanden hatten und Schott Marshmans Übersetzungen in vielen Fällen blind gefolgt war. Gleichzeitig demonstrierte er seine überlegenen Sprachkenntnisse und, wie z.B. durch seinen Verweis auf die Kommentare zu den *Analekten*, eine weit überlegene Sachkenntnis.

Obwohl Schott Klaproths Argumentation "wenig schlagende Kraft in der Beweisführung" unterstellte, hatte er keine andere Wahl, als zu Beginn seiner *Abfertigung* einzuräumen, Marshmans Übersetzung tatsächlich weitgehend gefolgt zu sein und somit Klaproths Vorwurf zu bestätigen. Schott stellte auch die Korrektheit der Übersetzungen Klaproths nicht in Frage und attestierte ihm sogar eine "überlegene materielle Kenntnis des Chinesischen".<sup>20</sup>

Daher überrascht es, dass Schott sowohl im Titel als auch im Text dem "ehrlosen Sykophanten" Lauterbach/Klaproth wiederholt Verleumdung vorwarf. Doch wodurch sah sich Schott verleumdet? Schott nahm daran Anstoß, als Plagiator und Betrüger bezeichnet zu werden, denn

[w]er heißt mit Recht ein Plagiarius oder literarischer Betrüger? Derjenige, welcher ohne weitere Untersuchung und Prüfung sein Original geradezu ausschreibt, und dessen Anführung entweder geflissentlich ganz vermeidet, oder doch wenigstens in der eitlen Hoffnung, es sei eine außerordentliche Rarität, und nicht leicht jemanden zugänglich, außer ihm, keine Bedenken trägt, dasselbe als sein Muster und Vorbild zu nennen.

Doch diese Kriterien träfen, argumentierte Schott, auf ihn in keiner Weise zu. Zum einen habe er "weder Mühe noch Zeitaufwand gescheut, [...] den Sinn der Sprüche des Konfuzius zu ergründen". Als Beleg verwies er auf Passagen, bei deren Übersetzung er Marshman nicht gefolgt war, sowie zusätzliche Erläuterungen seinerseits und stellte schließlich fest, dass "die Uebersetzung auf diesem Wege zu [s]einem Eigenthum wurde". Zum anderen habe er sein "Vorbild aufrichtig und redlich genannt" und so jedem Leser die Möglichkeit gegeben, seine "größere oder geringere Selbstständigkeit" gegenüber der englischen Vorlage zu überprüfen.<sup>21</sup>

Im Folgenden ging Schott dann einzeln auf insgesamt 17 der von Klaproth als Belege für das Plagiat angeführten 25 Textpassagen ein und versuchte zu erläutern, warum er sie falsch verstanden hatte bzw. Marshmans Übersetzung gefolgt war. Dies sollte zeigen, dass er sich mit dem Text tatsächlich intensiv auseinandergesetzt hatte, gleichzeitig versuchte er aber auch, seinen Kritiker zu diskreditieren. Schott hatte nach eigener Aussage "geraume Zeit nach dem Drucke" seiner Übersetzung den Confucius Sinarum Philosophus, die erste Übertragung der Analekten in eine westliche Sprache durch den

<sup>20</sup> Schott 1828, S. 5.

<sup>21</sup> Schott 1828, S. 6-8.

Jesuiten Philippe Couplet (1623–1693),<sup>22</sup> erhalten, der ihm zum einen die Unzulänglichkeiten der Marshman-Übersetzung offenbart und die Berechtigung seiner Zweifel daran bestätigt habe.<sup>23</sup> Zum anderen habe dieses Werk aber auch Lauterbach selbst als Plagiator entlarvt, denn, so Schott, Lauterbachs "angebliche deutsche Übersetzung" sei nichts weiter, als "die alte lateinische des Pater Couplet im Confucius Sinarum Philosophus". Hinsichtlich seiner Beweisführung führte er aus:<sup>24</sup>

Diejenigen Sprüche, bei denen ich etwas Besonderes zu erinnern habe, theile ich hinwiederum erst in meiner eignen, mit Hülfe des paraphrasirten lateinischen Lün-yü (in dem schon mehrmal erwähnten [Confucius Sinarum] Philosophus) entworfenen, wörtlichen lateinischen Version mit, und stelle dann die Herren Lauterbach und Couplet in Parallele. Bei der Ersteren verzeihe man mir das barbarische Latein, weil ich es ganz dem chinesischen Sprachgenius anpassen musste. Bei Letzterer habe ich aus der grossen Wörterfluth Couplet's nur die Quintessenz mitgetheilt, um seine Identität mit L[auterbach] die höchst auffallend ist, sobald man von dem Braten die Sauçe abrechnet, desto anschaulicher zu machen \*).

\*) Zwar wird ein, an Männern, die längst vermodert sind, begangenes Plagiat Herrn Lauterbach kaum für ein peccatuzzo [italienisch: kleine Sünde] gelten.

Im Falle des zuvor angeführten Abschnitts aus dem zweiten Kapitel der *Analekten* sah Schotts Replik wie folgt aus:<sup>25</sup>

Dsü ait: incumbere peregrinae doctrinae: hoc perniciosum. [Konfuzius sagte: Sich fremden Lehren zuzuwenden: Dies ist gefährlich.]

#### Lauterbach.

C. sagte: sich mit fremder Lehre beschäftigen: wie sollte das nicht Unglück bringen?

#### Couplet.

Quisquis operam dat peregrinis dogmatibus, perniciosus erit. [Jeder der sich mit fremden Lehren beschäftigt, wird gefährlich sein.]

Hier glaubte ich, ungeachtet des Wörterbuchs, Marshman folgen zu müssen, da er es mit ziemlich unterrichteten Chinesen zu thun gehabt, und es mir kaum begreiflich war, wie diese nicht ein Lieblings-Metier ihrer Nation in dem Compositum erkannt haben sollten. Meine Chinesen hatten nichts dawider. [...]

<sup>22</sup> Siehe hierzu Meynard (Hrsg.) 2011, Confucius Sinarum Philosophus (1687): The First Translation of the Confucian Classics.

<sup>23</sup> Schott 1828, S. 4.

<sup>24</sup> Schott 1828, S. 12-13.

<sup>25</sup> Schott 1828, S. 16.

Zunächst fallen die Parallelen zu Klaproths Vorgehensweise auf: Einer eigenen Übersetzung bzw. in diesem Fall Paraphrase folgt die Gegenüberstellung zweier fremder Übersetzungen, wiederum gefolgt von eigenen Anmerkungen. Doch während dies bei Klaproth tatsächlich Sinn ergab, ist dies im Falle Schotts nicht der Fall. Insbesondere der Zweck, den Schott mit seiner eigenen "barbarischen" lateinischen Paraphrase verfolgte, erschließt sich nicht, denn sowohl sie als auch die darauffolgende lateinische "Quintessenz" Pater Couplets basierten auf Couplets Confucius Sinarum Philosophus, mussten also – zumindest sinngemäß – identisch sein. Vielleicht wollte Schott lediglich den Aufbau der Argumentation Klaproths so genau wie möglich kopieren oder er glaubte, den deutschen Übersetzungen Klaproths vergleichbare Eigenbeiträge präsentieren zu müssen. Möglicherweise handelte es sich auch um den Versuch, Klaproths mandschurischen Transkriptionen eine ähnliche Demonstration von Sprachkenntnissen gegenüberzustellen. Allerdings hätten Schotts lateinische Zusammenfassungen in diesem Fall lediglich seine in akademischen Kreisen jener Zeit nicht außergewöhnlichen Lateinkenntnisse belegt. Was auch immer Schotts Motivation gewesen sein mag, eine offensichtliche, plausible Erklärung gibt es nicht.

Auch die Gegenüberstellung der deutschen Übersetzung Klaproths mit der lateinischen Quintessenz Couplets entbehrte jeglicher Logik. Geht man davon aus, dass sowohl Klaproth als auch Couplet den chinesischen Text richtig verstanden hatten, mussten ihre deutschen bzw. lateinischen Wiedergaben sinngemäß übereinstimmen. Aussagekräftig wäre ein solcher Vergleich nur gewesen, wenn sich, wie im Falle Marshmans und Schotts, die gleichen Fehler hätten nachweisen lassen. Zum gleichen Schluss kam auch schon der Verfasser des zu Beginn erwähnten "Kriegsberichtes", der feststellte, diese Argumentation Schotts "nicht begreifen" zu können.<sup>26</sup>

Die anschließende Erläuterung ist repräsentativ für Schotts Verteidigungsstrategie in der *Abfertigung*. Im gerade zitierten Fall sah Schott die Schuld für seine fehlerhafte Übersetzung bei einer Reihe von Chinesen, die entweder Marshman oder ihn selbst bei der Übersetzung unterstützt hatten. In anderen von ihm angeführten Fällen waren es die Umstände, d.h. der Mangel an Ressourcen an der Universität Halle, immer wieder die beiden ihm behilflichen Chinesen, die Verständigungsprobleme mit diesen beiden Chinesen, sogar Klaproth selbst, der in seiner Ergänzung zu Basile de Glemonas Wörterbuch wichtige Bedeutungen unterschlagen hatte, und nicht zuletzt eine "umgestürzte Schale mit angeriebener Tusche[, die] Text und Übersetzung schon zusammen ersäuft [hatte], ehe [er] mit dem fraglichen Spruch genauer bekannt war", die ihn an einer korrekten Übersetzung gehindert hatten.<sup>27</sup>

Schott verfuhr offenbar nach der Devise "Angriff ist die beste Verteidigung", indem er einerseits zwar gleich zu Beginn gestand, oft Marshmans Übersetzung gefolgt zu sein,

<sup>26 &</sup>quot;Der Krieg im Orient" 1828, S. 807.

<sup>27</sup> Schott 1828, S. 14, 18, 19, 24 und 20.

im Folgenden Lauterbach/Klaproth jedoch zum einen unterstellte, sich des gleichen Vergehens schuldig gemacht zu haben und ihn zum anderen aufgrund des Vorwurfs der "Betrügerei" der Verleumdung bezichtigte. Wohl um Glaubwürdigkeit zu suggerieren, orientierte sich Schotts Argumentation im Aufbau eng am Vorbild Klaproths. Tatsächlich war dies aber nur eine Fassade, hinter der sich lediglich haltlose Vorwürfe sowie eine Ansammlung von Ausflüchten und Entschuldigungen verbargen, durch die Schott den Eindruck zu erwecken versuchte, kein Plagiator und Betrüger, sondern ein Opfer ungünstiger Umstände und der ihn umgebenden Inkompetenz zu sein.

In Anbetracht der Substanzlosigkeit dieser "Argumente" Schotts, die offensichtlich nur darauf abzielten, ihn selbst zu entlasten und die Aufmerksamkeit auf Lauterbach/Klaproth und dessen angebliches Fehlverhalten zu lenken, ist durchaus die Frage berechtigt, ob es Schott mit seiner zur Schau getragenen Entrüstung über die Bezeichnung "Plagiator und Betrüger" tatsächlich ernst war, oder ob er sich hierbei lediglich um den Versuch handelte, durch diesen Themenwechsel von seiner Verantwortung für die Fehler in der Übersetzung abzulenken.

Allerdings betrachteten auch die Verfasser des "Kriegsberichtes" sowie eines weiteren Artikels in den *Blättern für literarische Unterhaltung* die Bezeichnung "Betrug" für Schotts Vorgehen als unangemessen. Der "Kriegsberichterstatter" führte etwas gewunden aus, dass leider "das – wir wollen nicht sagen Betrügen, in verbis simus faciles [in Worten seien wir umgänglich] –, sondern das Mystificiren in der chinesischen Literatur nichts Seltenes" sei, und führte als Beispiele u.a. Étienne Fourmont (1683-1745) und Chrétien de Guignes an, die beide die Werke "eines Andern unter [ihrem] eigenen Namen" herausgegeben hätten.<sup>28</sup> Der Verfasser des zweiten Artikels stellte lapidar fest, dass Klaproth den "beleidigenden Ausdruck der Betrügerei" nicht hätte benutzen sollen.<sup>29</sup> Schotts Vorgehen wurde also zumindest von einigen seiner Zeitgenossen als nicht ungewöhnlich und die Bezeichnung "Betrug" als unzutreffend und ehrabschneidend angesehen. Dies scheint zunächst dafür zu sprechen, dass Schotts Empörung nicht nur vorgetäuscht war.

Begünstigt wurde diese "Entrüstung" darüber hinaus auch von Klaproth selbst, denn in seiner *litterarischen Betrügerei* finden sich neben berechtigten Vorwürfen auch eine Reihe fragwürdiger Unterstellungen.

#### Klaproths Sarkasmus

Klaproth hatte seinen Hauptvorwurf überzeugend belegt und Schott hatte außer haltlosen Gegenvorwürfen und Ausflüchten nichts entgegenzusetzen. Aber Klaproth beließ es nicht bei seinen überzeugenden 25 Belegen, sondern verstieg sich auch in einige

<sup>28</sup> Fourmont plagiierte eine chinesische Grammatik des spanischen Dominikaners Francisco Varo (1627-1687), auf de Guignes' plagiiertes Wörterbuch wird im Folgenden noch ausführlicher eingegangen.

<sup>29</sup> o.V., "Schott und Klaproth", in: Blätter für literarische Unterhaltung 274, 28.11.1828, S. 1095; im Folgenden zitiert als: "Schott und Klaproth".

boshafte, zum Teil sogar kindisch anmutende Unterstellungen, wie z.B. die zu Beginn zitierte Behauptung, Schott könne wohl keine chinesischen Zeichen im Wörterbuch nachschlagen, oder seine Kommentare über Schotts "völlige Unkenntnis" des Chinesischen. Diese könnte man noch als geschmacklose, sarkastische Übertreibungen abtun, aber darüber hinaus stellte Klaproth auch fest:<sup>30</sup>

Jedoch enthält das Marshman'sche Werk nur die erste Hälfte des Lün-yü (Shang lün [上論]) [...] Herr Schott scheint diesen Theil für das ganze Lün-yü zu halten, und die Existenz des zweiten gar nicht zu ahnen. Denn auf seinem Titel liest man: Werke des tschinesischen Weisen Kung-fu-dsü. Erster Theil Lünyü [.]

Tatsächlich legte der Titel nahe, dass es sich hierbei um eine vollständige Übersetzung der *Analekten* handelte, die den ersten Teil einer Reihe von geplanten Übersetzungen der Werke des Konfuzius darstellte. <sup>31</sup> In seiner *Abfertigung* versuchte Schott Klaproths Unterstellung zum einen durch den Verweis auf die Erwähnung von Marshmans Übersetzung der "ersten Abtheilung" der *Analekten* im Vorwort seiner eigenen Übersetzung zu widerlegen. Zum anderen erklärte er den missverständlichen Titel mit der Absicht, einen weiteren Band mit der Übersetzung des zweiten Teils publizieren zu wollen. Er habe "die Worte: Erste Abtheilung [nur deshalb nicht gebraucht], weil die Fortsetzung einen integrirenden Theil des Buches ausmachen sollte," ohne jedoch zu erläutern, was man sich unter einem solch integrierenden Teil vorstellen musste. <sup>32</sup>

Doch war die Tatsache, dass Schotts Übersetzung nur die erste Hälfte der Analekten umfasste, weder aus dem Titel noch aus Vorwort der Übersetzung ersichtlich. Schott stellte in seiner Vorrede zwar fest, durch eine "möglichst treue Übersetzung der moralischen Schriften des Kung-fu-dsü, wovon [er] hier den ersten Theil einem geehrten Publikum als Probe überreiche," in Deutschland verbreiteten Vorurteilen über China entgegenarbeiten zu wollen,<sup>33</sup> doch dass sich Schott mit diesen "moralischen Schriften des Konfuzius" nur auf die Analekten bezog, war ohne Hintergrundwissen über den Konfuzianismus und die hierfür relevanten Texte eigentlich nicht zu erkennen. Schott erwähnte zwar auch, dass ihm Marshmans englische Übersetzung der "ersten Abtheilung" der Analekten eine große Hilfe gewesen sei, daraus konnte man – zumindest zum Zeitpunkt der Veröffentlichung – aber nicht schließen, dass er ebenfalls nur diese erste Hälfte übersetzt hatte. Auf Grundlage des Titels und des Vorwortes musste ein Leser ohne entsprechende Vorkenntnisse daher davon ausgehen, dass es sich um eine Übersetzung des vollständigen Werkes handelte. Dies war wahrscheinlich der Punkt, auf den Klaproth mit seiner sehr überspitzten Unterstellung, es habe den Anschein, Schott kenne den tatsächlichen Umfang der Analekten nicht, abzielte.

<sup>30</sup> Lauterbach 1828, S. 69.

<sup>31</sup> Weitere Werke in einer solchen Reihe hätten z.B. die Frühlings- und Herbstannalen (Chunqiu 春秋) und das Buch der Lieder (Shijing 詩經) sein können, die – zumindest der Legende nach – Konfuzius zugeschrieben werden.

<sup>32</sup> Schott 1828, 17-18 und 26-27.

<sup>33</sup> Schott 1826, Vorrede S. VI.

Allerdings hatte Schott in einem einleitenden Abschnitt über die "Schriften des Kungfu-dsü" – wenngleich etwas versteckt – den Gesamtumfang der *Analekten* korrekt angegeben, auch wenn er diese Textstelle überraschenderweise in der *Abfertigung* nicht erwähnte.<sup>34</sup> Klaproths Unterstellung war demnach bereits auf Grundlage der Übersetzung nachweisbar falsch. Auch wenn diese und andere Bemerkungen wahrscheinlich sarkastisch gemeint waren, ermöglichten sie Schott, von "eben so ungegründeten als unverschämten Vorwürfen" zu sprechen. Von dort war es dann nur ein kleiner Schritt, Klaproths *litterarische Betrügerei* als "Lügen-Pamphlet […] eines frechen, ehr- und charakterlosen Verläumders"<sup>35</sup> zu bezeichnen und so zu versuchen, sie in ihrer Gesamtheit zu diskreditieren.

## Schotts Transkriptionssystem – ein "Plagiat im Plagiate"?

Klaproth hatte Schott ebenfalls vorgeworfen, ein von ihm 1810 veröffentlichtes Umschriftsystem für die Aussprache chinesischer Zeichen plagiiert zu haben. Schott wies diesen Vorwurf mit der Begründung zurück, Klaproths Transkriptionssystem noch nicht gekannt zu haben, als er – Vorgaben des französischen Orientalisten Jean-Pierre Abel-Rémusat folgend – sein eigenes System entwickelte. Ein Vergleich der Umschriften zeigt, dass es zwischen den Systemen Schotts und Klaproths zwar Unterschiede, aber auch auffällige Übereinstimmungen gab. Daher lässt sich zwar einerseits Klaproths Vorwurf nicht verifizieren, andererseits erscheint Schotts Behauptung, Klaproths System nicht gekannt zu haben, insbesondere wenn man berücksichtigt, dass er sich für seine eigene Umschrift angeblich am französischen Transkriptionssystem Abel-Rémusats orientiert hatte, fragwürdig. Klaproth ging später nicht mehr auf Schotts Replik ein, und es lässt sich an dieser Stelle nicht klären, ob oder in welchem Maße seine Vermutung tatsächlich zutraf. Es ist aber hinsichtlich seines Auftretens im Streit zu berücksichtigen, dass er von einem solchen Plagiat ausging.

## Die Vorgeschichte

In den wenigen Publikationen, die sich mit der Kontroverse zwischen Schott und Klaproth eingehender befassen, wird davon ausgegangen, dass der eigentliche Auslöser des Streits eine Rezension zu Klaproths bereits 1819 veröffentlichtem Supplément au Dictionnaire chinois-latin du Père Basile de Glemona war, die Schott 1826 in der Allgemeinen Literatur-Zeitung veröffentlicht haben soll.<sup>37</sup> Grundlage für diese Annahme ist

<sup>34</sup> Schott 1826, S. 18.

<sup>35</sup> Schott 1828, S. 27.

<sup>36</sup> Eine detaillierte Untersuchung der Transkriptionssysteme würde den Rahmen dieses Artikels sprengen, da es erforderlich wäre, ausführlicher auf die grundlegenden Probleme, die Aussprache chinesischer Zeichen mithilfe des lateinischen Alphabets wiederzugeben, und die daraus resultierende Entstehung zahlreicher nationaler Transkriptionssysteme einzugehen. Für eine Darstellung der Entwicklung chinesischdeutscher Umschriftsysteme, einschließlich eines stichprobenartigen Vergleichs der Systeme Klaproths und Schotts, siehe Schön 2013, Chinesisch-deutsche Transkriptionssysteme im 19. und 20. Jahrhundert: Abriss der Entwicklung einschließlich wichtiger Transkriptionstabellen.

<sup>37</sup> Klaproth 1819, Supplément au dictionnaire chinois-latin, du P. Basile de Glemona (imprimé en 1813, par les soins de M. de Guignes), publié d'après l'ordre de sa Majesté Le Roi de Prusse, Frédéric-Guillaume III.

eine 1918 von dem Turkologen Franz Babinger veröffentlichte Biografie Schotts, in der Babinger feststellte, dass Schott

für die Allgemeine Literatur-Zeitung unter anderem eine ziemlich derbe kritische Würdigung des Klaprothschen Werkes: «Supplement au dictionnaire chinois du Père Basile de Glemona» [lieferte.] Die unmittelbare Folge war eine viel derbere und pseudonyme Schmähschrift, betitelt: «Dr. Wilhelm Schotts vorgebliche Übersetzung der Werke des Confucius aus der Ursprache».<sup>38</sup>

Bemerkenswerterweise verwies bisher niemand direkt auf besagte Rezension. Ein möglicher Grund hierfür offenbart sich, wenn man den entsprechenden Eintrag in Walravens Verzeichnis der Schriften Wilhelm Schotts sucht, denn dort findet man lediglich den Vermerk "nicht erm[ittelt]":<sup>39</sup>

[Rez.] Supplément au dictionnaire chinois du Père Basile de Glemona. Paris 1819. Allgemeine Literaturzeitung 1826? Nicht erm.

Der Sinologe Hartmut Walravens publizierte Werkverzeichnisse zu fast allen bekannten frühen deutschen Orientalisten und Sinologen. Wenn er also feststellte, dass eine Schrift nicht zu ermitteln war, ist davon auszugehen, dass es hier tatsächlich ein Problem gab.

## Die Allgemeine Literatur-Zeitung

Babinger gab als Quelle für die Rezension die *Allgemeine Literatur-Zeitung* an. Allerdings erwähnte Klaproth in der *litterarischen Betrügerei* ebenfalls eine offenbar kritische Rezension zu jenem *Supplement*:<sup>40</sup>

Ein Rezensent in der Hallischen Litteratur-Zeitung (Ergänzungsbl. 1826. Nov. n.° 123), wahrscheinlich Herr Schott selbst, nimmt sich heraus, nach Marshman's falscher Übersetzung dieser Stelle, Herrn Klaproth [...] zu meistern und zu belehren.

Klaproth nannte hier als Quelle also nicht die *Allgemeine Literatur-Zeitung*, sondern eine *Hallische Literatur-Zeitung*. In einer ebenfalls von Klaproth verfassten französischen Rezension der Konfuziusübersetzung Schotts finden sich die gleichen bibliographischen Angaben, allerdings noch um die Seitenangabe ergänzt.<sup>41</sup>

Halliche [sic] Litteratur-Zeitung, Ergaenzungsblaetter: November, no.º 123, pag. 982.

<sup>38</sup> Babinger 1918, "Wilhelm Schott", in: Haupt, Hermann und Karl Esselborn (Hrsg.): Hessische Biographien. Bd. 1, S. 255. Vgl. Gütinger 2004, S. 93.

<sup>39</sup> Walravens 2001, S. 16.

<sup>40</sup> Lauterbach 1828, S. 64.

<sup>41</sup> Klaproth 1828b, "Remarques critiques sur la traduction allemande des oeuvres de Confucius, par M. le docteur G. Schott", in: Klaproth, Jules (Hrsg.): Mémoires relatifs à l'Asie: Contenant des recherches historiques. S. 514.

Was zunächst den Eindruck eines falschen bibliographischen Eintrags entweder Babingers oder Klaproths erweckt, entpuppt sich bei näherer Betrachtung als "Ungenauigkeit" von Seiten Klaproths.

Die Allgemeine Literatur-Zeitung wurde 1785 von dem Jenaer Literaturprofessor Christian Gottfried Schütz in Jena gegründet. 1803 wechselte Schütz jedoch an die Universität in Halle und mit ihm wechselte auch der Erscheinungsort der Zeitung, die in Halle bis 1849 unter dem gleichen Namen publiziert wurde. Dies führte dazu, dass u.a. auf Betreiben Goethes 1804 in Jena eine neue Zeitschrift mit dem Titel Jenaische Allgemeine Literaturzeitung ins Leben gerufen wurde, die sowohl inhaltlich als auch von der Gestaltung her der (Hallischen) Allgemeinen Literatur-Zeitung sehr ähnlich war.<sup>42</sup>

Tatsächlich enthält die im November 1826 in Halle erschienene Ausgabe 123 der *Ergänzungsblätter zur Allgemeinen Literaturzeitung* eine Rezension zu Klaproths *Hán tsú sỹ ỹ poù, ou Supplément au Dictionnaire chinois-latin du P. Basile de Glemona*, in der aber der Rezensent weder durch Namensnennung noch Verfasserkürzel kenntlich gemacht wurde. <sup>43</sup> Daher lässt sie sich Schott zunächst nicht ohne weiteres zuordnen.

Diese fehlende Namensnennung war möglicherweise der Grund dafür, dass Walravens die Rezension in Schotts Werksverzeichnis als nicht ermittelbar kennzeichnete. Andere Ursachen könnten aber auch die nicht völlig korrekte Angabe des Titels durch Babinger sein, dass die beiden *Allgemeinen Literaturzeitungen* verwechselt wurden oder dass man nicht in den *Ergänzungsblättern* suchte. Schließlich gibt es noch eine weitere Möglichkeit. Babinger sprach von einer "ziemlich derben kritischen Würdigung des Klaprothschen Werkes", man kann die vorliegende Rezension allerdings nicht als "derb" bezeichnen, im Gegenteil, obwohl stellenweise Kritik geübt wurde, war sie insgesamt wohlwollend. Es stellt sich daher die Frage, ob es sich hierbei wirklich um die von Babinger erwähnte Rezension Schotts oder möglicherweise die eines anderen Verfassers handelt.

Abgesehen davon, dass Klaproth diese Rezension Schott zuschrieb, gibt es auch im Text selbst mehrere Hinweise, die auf Schotts Autorenschaft schließen lassen. Zunächst erwähnte der Verfasser an einer Stelle Schotts im gleichen Jahr erschienene "Überset-

<sup>42</sup> Beide Zeitschriften sind als Digitalisate im Internet verfügbar: Allgemeine Literatur-Zeitung (Jena/ Halle, 1785-1849), URL: https://zs.thulb.uni-jena.de/receive/jportal\_jpjournal\_0000005 und Jenaische Allgemeine Literaturzeitung (Jena, 1804-1841), URL https://zs.thulb.uni-jena.de/receive/jportal\_jpjournal\_00000011. Siehe auch Hoche 1891, "Schütz, Christian Gottfried", in: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 33, S. 112 und Bayer 2009, "Goethe und die Gründung der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung. Eine Skizze der geschichtlichen Voraussetzungen", in: dies. (Hrsg.): "Die Actenstücke jener Tage sind in der größten Ordnung verwahrt ...": Goethe und die Gründung der "Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung" im Spiegel des Briefwechsels mit Heinrich Carl Abraham Eichstädt, S. 11–80.

<sup>43</sup> o.V.: "Hán tsú sỹ ý poù, ou Supplément au Dictionnaire chinois-latin du P. Basile de Glemona (imprimé, en 1813, par les soins de M. de Guignes), par Jules Klaproth. Première Livraison. 1819", in: Ergänzungsblätter zur Allgemeinen Literatur-Zeitung 123, November 1826, Sp. 977–984; im Folgenden zitiert als: "Hán tsú sỹ ý poù".

zung des Confucius". An anderer Stelle bezog sich der Rezensent außerdem auf eine Passage aus den *Analekten*, wobei er zwar auf die Konfuziusübersetzung Marshmans verwies, durch seine Wortwahl und Übernahme der Umschrift chinesischer Zeichen aber zumindest indirekt Schotts Übersetzung zitierte. Vowohl die Übersetzung als auch die Rezension wurden 1826 veröffentlicht. Die Rezension erschien im November, der genaue Zeitpunkt der Veröffentlichung der Übersetzung ist unbekannt, es ist aber unwahrscheinlich, dass sie innerhalb weniger Monate bereits einen sehr hohen Verbreitungsgrad erreicht hatte. Es liegt daher der Schluss nahe, dass Schott sich hier selbst zitierte, um Werbung für sein kurz zuvor erschienenes Werk zu machen. Der deutlichste Hinweis auf Schott als Verfasser ist allerdings, dass die Rezension erklärt, warum Schott so schnell auf Klaproth als Urheber der *litterarischen Betrügerei* schließen konnte und weshalb dieser seine Kritik zunächst unter einem Pseudonym veröffentlichte

## Das "Drachenpferd"

Der entscheidende Hinweis darauf, dass sich hinter Lauterbach Klaproth verbarg, muss Schott bereits beim Betrachten des Umschlags und des damit identischen Titelblattes der *litterarischen Betrügerei* ins Auge gesprungen sein. Hier findet sich in der unteren Hälfte die Darstellung eines "Drachenpferdes" (*longma* 龍馬). Dieses mythische Wesen soll der Legende nach dem Gelben Fluss entstiegen sein und durch Markierungen bzw. eine Tafel auf seinem Rücken Kaiser Fuxi 伏羲 die Grundlagen der Acht Trigramme (*bagua* 八卦), die später die Grundlage für das Buch der Wandlungen, *Yijing* 易經, bildeten, enthüllt haben.

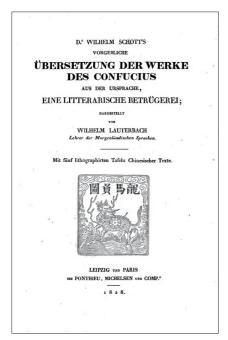
Die Abbildung (s. folgende Seite) dieses Drachenpferdes auf der Titelseite eines Werkes, das sich mit einer Übersetzung der *Analekten* auseinandersetzt, ist überraschend, da es in den *Analekten* zwar an einer Stelle indirekt erwähnt wird, aber im Konfuzianismus eigentlich keine Rolle spielt. Aber diese Abbildung war vielleicht der Hauptgrund, warum Klaproth die *litterarische Betrügerei* in Deutschland als eigenständige Publikation veröffentlichte, denn hätte er sie in einer Zeitschrift oder einem Sammelband publiziert, hätte er das Drachenpferd wohl nicht an so prominenter Stelle platzieren können. Wie bereits erwähnt, wurde in der Rezension auch Kritik an Klaproth geübt. So stellte der Rezensent fest:<sup>45</sup>

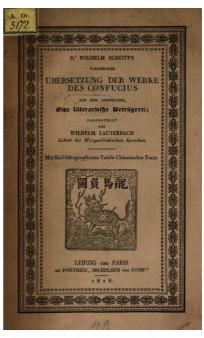
Nicht gar selten ist sogar eine oder die andre sehr wichtige Bedeutung übergangen. So z.B. sagt Hr. Kl. in seinen Nachträgen zu dem 1543sten Charakter tu (mappa geographica, tabula picta, mensurare etc.), kein Wort davon, dass jenes Zeichen mit derselben Pronunciation auch als Nomen proprium eines fabelhaften Ungeheuers in der chinesischen Mythologie vorkomme, das den Kopf eines Drachen, den Leib eines Pferdes und siegelähnliche Schuppen auf dem Rücken

<sup>44 &</sup>quot;Hán tsú sỹ ý poù" 1826, S. 980.

<sup>45 &</sup>quot;Hán tsú sỹ ý poù" 1826, S. 982.

hatte, und dessen Erscheinung auf Erden glückliche Zeiten verkündete, weshalb auch Confucius im Buche Lün-yü (S. 597-98. ed. Marshman) dasselbe mit dem Vogel Fung-choang, dem Phönix der Chinesen, zusammenstellt.





Titelblatt und Umschlag der litterarischen Betrügerei mit der Darstellung des Drachenpferdes.

Die chinesische Beschriftung lautet: longma fu tu 龍馬負圖
(Das Drachenpferd trägt die Tafel auf dem Rücken)

Diese Passage aus den *Analekten* verwendete Klaproth in der *litterarischen Betrügerei* als einen der 25 Belege für Schotts Plagiat. Marshman übersetzte den Satz: "Chee says: The Hoong bird appears no more. The Thoo comes forth no more from the river! I am stopped in my course of Instruction." Schott gab die Passage dagegen folgendermaßen wieder: "Dsü sprach: der Vogel Fung erscheint nicht mehr. Der Drache Tu erhebt sich nicht mehr aus des Stromes Wellen! Ich bin gehemmt auf der Bahn meines Unterrichts."

Schott merkte dazu in einem Kommentar an:

Der Vogel Fung oder Fung-choang und der Drache Tu sind mythologische Tiere, gleich dem Phönix oder Simorgh des Abendlandes, deren Erscheinung den Erdbewohnern ein goldenes Zeitalter verkündigte. [...]

Klaproth selbst übersetzte die Passage wie folgt:46

Confucius sagte: Der Vogel Fung lässt sich nicht mehr nieder, aus dem Flusse kommt keine Tafel mehr; ich bin in meiner Erwartung getäuscht.

Klaproth erkannte hier richtig, dass das Zeichen tu 🗟 nicht den "Drachen" bezeichnet, sondern lediglich die Symbole auf dem Rücken des mythischen Wesens. Schott stellte hierzu in der Abfertigung folgendes fest, wodurch er sich schließlich auch selbst als Verfasser der Rezension zu erkennen gab:

Was die Verwandlung des Drachen Tu in eine simple Tafel auf dem Rücken des Drachenpferdes betrifft, so wünsche ich mir Glück dazu, wie jeder, der sich von einem lange gepflegten Irrthum aus guten Gründen befreit fühlt; besonders, wenn er die Kühnheit gehabt hat, sich, von demselben befangen, an einem so ehrwürdigen Haupte wie Hr. Klaproth, zu vergreifen. Damit ist aber dieser Letztere noch nicht alles Tadels quitt. Es war, als Lexikograph, seine Schuldigkeit, unter besagtem Artikel (Nr. 1543) anzumerken, dass tu insbesondere auch für den Cho-tu (die Flusstafel) d. h. jene mystische Tafel gebraucht werde, die der Lungma beim Auftauchen aus dem Strome auf seinem Rücken trug, und einige Citate beizuschreiben.<sup>47</sup>

Bei der Abbildung des Drachenpferdes auf der Titelseite handelte es sich also um einen subtilen Hinweis auf diesen Fehler Schotts in der Übersetzung und seine Kritik an Klaproth in der Rezension. Dies und die darauffolgende Erwähnung im Text sollten ausgereicht haben, Schott auf die richtige Spur zu bringen und Herrn Lauterbach als Klaproth oder eine ihm nahestehende Person zu identifizieren.

Somit erschließt sich auch, warum Klaproth seine Kritik zunächst unter einem Pseudonym veröffentlichte. Er erlaubte sich hier einen Insiderwitz mit Schott, der diesen auch schnell durchschaute und, wie seine Tiraden gegen den "Affe[n] und Nachbeter des Herrn Klaproth" zeigen, wohl wenig amüsant fand. Dieser "Scherz" und die Tatsache, dass Klaproth den entscheidenden Hinweis auf seine Identität bereits auf der Titelseite platzierte, müssen für Schott eine zusätzliche Demütigung gewesen sein, die auch seine verbalen Ausfälle gegenüber Lauterbach/Klaproth vielleicht zumindest in Teilen erklärt.

## Schotts Kommentar zu de Guignes' Wörterbuch

Wie zuvor erwähnt, verwies der Verfasser des "Kriegsberichtes" hinsichtlich der Frage, ob man Schotts Übersetzung als Betrug bezeichnen könne, u.a. auf Chrétien de Guignes' chinesisch-französisch-lateinisches Wörterbuch. De Guignes hatte sein im Auftrag Napoléon Bonapartes erstelltes Werk 1813 unter dem Titel *Dictionnaire chi* 

<sup>46</sup> Lauterbach 1828, S. 60.

<sup>47</sup> Schott 1828, S. 24.

nois, français et latin publiziert. Aber bereits spätestens 1814 wurde bekannt, dass es sich hierbei im Grunde um eine Kopie des bis dahin nur als Handschrift existierenden chinesisch-lateinischen Wörterbuchs des italienischen Minoriten Basile de Glemona (1648-1704) handelte, der in de Guignes' Ausgabe allerdings an keiner Stelle erwähnt wurde. De Guignes hatte lediglich die französischen Bedeutungen ergänzt und die ursprünglich den vier chinesischen Tönen folgende Anordnung der chinesischen Zeichen entsprechend der im Jahr 1716 im Kangxi zidian 康熙字典 (Kangxi Wörterbuch) festgelegten 214 Radikale umgestellt.

Schotts Rezension zu Klaproths *Supplément* lässt auch seine Einstellung hinsichtlich des Vorwurfs des "Betruges" in einem neuen Licht erscheinen, denn Klaproth ergänzte bzw. korrigierte eben dieses Wörterbuch de Guignes', auch wenn er im Titel die Autorenschaft de Glemonas hervorhob.

Natürlich ging Schott auch auf die fragwürdigen Umstände der Entstehung des *Dictionnaire chinois, français et latin* ein. Hierbei bezog er sich explizit auf das erste Kapitel im *Supplément*, einer kritischen Analyse (Examen critique) der de Guignes-Ausgabe. Diese Analyse wurde mit der Geschichte des chinesischen Lexikons *Zhengzitong* 正字通 (Die Beherrschung korrekter chinesischer Zeichen), dessen Manuskript in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts von Liao Wenying 廖文英 gekauft und unter eigenem Namen publiziert worden war, eingeleitet. <sup>49</sup> Schott merkte hierzu an:

Gleich dem Text einer Strafpredigt bildet die kurze Geschichte eines ähnlichen literarischen Diebstahls der vor einigen Jahrhunderten in China selbst begangen worden, den Eingang.

Es ist bemerkenswert, dass Schott de Guignes' Vorgehen hier offensichtlich als "literarischen Diebstahl", d.h. als Plagiat, bewertete. Legt man an de Guignes allerdings die von Schott in der *Abfertigung* formulierten Kriterien für ein Plagiat an, so gab jener zwar nicht seine Quelle an, übernahm aber auch nicht das Original, ohne es durch das Hinzufügen der französischen Bedeutungen und die Neuanordnung der chinesischen Zeichen in erheblichem Maße zu modifizieren. Schott wies den Vorwurf, Marshman plagiiert zu haben u.a. mit dem Hinweis darauf zurück, dass die Übersetzung durch seine eigenen Beiträge zu seinem Eigentum geworden sei. Wollte man Schotts Argumentation folgen, träfe dies auf de Guignes und sein Wörterbuch in gleichem Maße zu, wenn nicht sogar noch mehr. Warum also beging de Guignes nach Schotts Meinung einen "literarischen Diebstahl", er selbst jedoch nicht? Diese Frage lässt sich nicht eindeutig beantworten. Es könnte sich um einen simplen Doppelstandard gehandelt haben, dass Schott also die Maßstäbe, die aus seiner Sicht für andere galten, nicht auf sich selbst anlegte. Die vielleicht wahrscheinlichere Möglichkeit ist allerdings, dass es sich

<sup>48</sup> Abel-Rémusat 1814, Plan d'un dictionnaire chinois, avec des notices de plusieurs dictionnaires chinois manuscrits, et des réflexions sur les travaux exécutés jusqu'à ce jour par les Européens, pour faciliter l'étude de la langue chinoise, S. 19–20.

<sup>49</sup> Klaproth 1819, S. 1.

hier tatsächlich um eine Taktik handelte, um durch die Verlagerung der Diskussion auf den Vorwurf des Betruges und der damit einhergehenden angeblichen Verleumdung von seinem Versagen bei der Übersetzung der *Analekten* abzulenken.

## Die Klaproth-Schott-Kontroverse - Ein Fazit

Die *Klaproth-Schott-Kontroverse* war ein wenig rühmliches Kapitel der frühen Sinologie. Anteil daran hatten alle Beteiligten: Klaproth, Schott, aber auch viele der Zeitgenossen, die sich bemüßigt fühlten, die Vorgänge zu kommentieren.

Klaproth begründete die Veröffentlichung seiner *litterarischen Betrügerei* im Nachhinein damit, entsprechenden Enthüllungen von französischer Seite zuvorkommen zu wollen. Hätte er dies unter seinem eigenen Namen und in einer moderateren Form getan, wäre diese Begründung durchaus nachvollziehbar. Doch Klaproth wählte einen anderen Weg. Er veröffentlichte unter Pseudonym eine eigenständige, mit sarkastischen Übertreibungen gespickte Publikation und ließ sich das, zieht man man die aufwendige Aufmachung in Betracht, wohl auch etwas kosten. Klaproth ging es offenbar nicht allein darum, die deutsche Ehre zu verteidigen, sondern der Streit hatte für ihn eine persönliche Dimension. Der Grund hierfür lag in der Vorgeschichte der Auseinandersetzung. Wie der "Scherz" mit dem Drachenpferd belegt, nahm Klaproth Schott übel, dass dieser sich herausgenommen hatte, ihn in einer Rezension "nach Marshman's falscher Übersetzung […] zu meistern und zu belehren", und zudem – zumindest Klaproths Meinung nach – sich zunächst seines Transkriptionssystems bemächtigt und dieses dann dem Franzosen Abel-Rémusat zugeschrieben hatte.

So nutzte Klaproth die Gelegenheit, Schott seinerseits zu meistern und zu belehren, indem er dessen angebliche Übersetzung der Analekten aus der Originalsprache als deutsche Übertragung der englischen Übersetzung Joshua Marshmans einschließlich der darin enthaltenen Fehler entlarvte. Allerdings beließ er es nicht bei dem überzeugenden Nachweis des Plagiats, sondern erging sich in teils übertriebenen, teils nachweisbar falschen Unterstellungen. Dies erwies sich als kontraproduktiv. Denn selbst wenn es sich bei Klaproths Unterstellungen nur um sarkastische Übertreibungen handelte, eröffneten sie Schott, der sich durch dieses herablassende Gehabe gedemütigt fühlen musste, die Möglichkeit, ihn der Verleumdung zu bezichtigen. Zudem verschob sich der Fokus der öffentlichen Wahrnehmung von Schotts mangelhafter Übersetzung hin zu Klaproths Umgang damit und löste eine Solidarisierungswelle mit Schott aus. Der Aufruf zu Milde gegenüber Schott durch den Verfasser des "Kriegsberichtes" wurde bereits zu Beginn erwähnt. Der anonyme Verfasser des ebenfalls bereits erwähnten zweiten Artikels in den Blättern für literarische Unterhaltung ging noch einen Schritt weiter. Dieser hielt es für wenig überraschend, dass sich ein Anfänger wie Schott eines Hilfsmittels wie der englischen Übersetzung bediente, relativierte Schotts Ausfälligkeiten als Verhalten "wie es junge Schriftsteller in solchen Fällen zu thun pflegen" und stellte schließlich fest, dass ausgerechnet Klaproth, dem in der Vergangenheit selbst "Ungenauigkeiten und Oberflächlichkeiten" nachgewiesen worden seien, sich hier doch zurückhalten solle.<sup>50</sup>

Schott, auf der anderen Seite, hatte im Vorwort zu seiner Übersetzung den Anspruch erhoben, durch seine "möglichst treue" deutsche Wiedergabe der *Analekten* einen Beitrag für das bessere Verständnis der Sprache und Literatur Chinas leisten zu wollen. Dieses ambitionierte Vorhaben stand in krassem Gegensatz zu Schotts späterer Behauptung, lediglich "Anfänger und Autodidakt" zu sein, und seinen Versuchen, die Verantwortung für die Fehler in der Übersetzung bei allerlei ungünstigen Umständen und insbesondere zwei jungen, offenbar schlecht Deutsch sprechenden Chinesen zu suchen. Dieses schäbige Verhalten belegte jedoch vor allem eines: Schott war mit dem chinesischen Originaltext hoffnungslos überfordert. Seine Kenntnisse der chinesischen Schriftsprache, aber auch der chinesischen Kultur im Allgemeinen und des Konfuzianismus im Besonderen, reichten nicht aus, ein Werk wie die *Analekten* "möglichst treu" selbst zu übersetzen oder auch nur die Fehler in Marshmans Übersetzung zu erkennen.

War Schott ein Plagiator und Betrüger? Nach heutigen Maßstäben wäre diese Frage sicher zu bejahen. Doch wie die Reaktionen mancher Zeitgenossen zeigen, war die Antwort vor 200 Jahren weniger eindeutig und Schotts Werk war auch kein Einzelfall, sondern Teil einer langen Reihe ähnlicher Plagiate. Die legere Haltung mancher Zeitgenossen gegenüber solchen "literarischen Diebstählen" ist dabei durchaus nachvollziehbar. In Anbetracht der noch geringen Verfügbarkeit von Nachschlagewerken und Literatur zu China in jener Zeit konnte auch ein Plagiat durchaus von großem Nutzen sein. Eines der besten Beispiele hierfür ist de Guignes' Wörterbuch, durch dessen Druck de Glemonas bis dahin nur als Handschrift vorliegendes Manuskript erstmals einem breiten Publikum zugänglich gemacht wurde, und das zumindest in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine wichtige Rolle spielte, wie z.B. auch Klaproths Veröffentlichung des *Supplément* belegt. Im Falle Schotts waren allerdings die Mängel der Übersetzung zu offensichtlich und sie verschwand nach der Kontroverse in der Bedeutungslosigkeit.

Interessanter ist daher m.E. eine andere Frage: Warum glaubte ein "Anfänger" nach – zum damaligen Zeitpunkt – etwa drei Jahren Chinesischunterricht, ohne jegliche Chinaerfahrung, angesichts ihm bekannter ungünstiger Voraussetzungen, wie z.B. dem Mangel an Ressourcen und Nachschlagewerken in Halle, einen Text wie die *Analekten* übersetzen zu können?

Diese Frage wurde insbesondere von Schotts Unterstützern, die Rücksicht gegenüber dem "Anfänger" einforderten, seine verbalen Ausfälle entschuldigten, den "Betrug" relativierten und Klaproth kritisierten, nie gestellt. Stattdessen folgten sie der von Schott in der *Abfertigung* vorgegebenen Verteidigungsstrategie. Natürlich gab es Gründe, Klaproth zu kritisieren. Er war der Hauptverantwortliche für die Eskalation des Konflikts. Die eigentlichen Auslöser des Streits waren aber letztlich Schotts man-

<sup>50 &</sup>quot;Schott und Klaproth" 1828, S. 1095-1096.

gelnde Sprachkennnisse und vermutlich ein hohes Maß an Selbstüberschätzung, das ihn veranlasste, sich auf ein solch ambitioniertes Unternehmen einzulassen.

Ein Indiz dafür, dass Schott vielleicht erkannte und akzeptierte, dass seine Chinesischkenntnisse einem solchen Vorhaben nicht gewachsen waren, mag die in der *Abfertigung* vollmundig angekündigte "bald erscheinende, und mit vorzüglichern Hülfsmitteln unternommene Fortsetzung des Werkes" sein. Diese wurde nie veröffentlicht.

#### Literaturverzeichnis

Abel-Rémusat, Jean-Pierre: Plan d'un dictionnaire chinois, avec des notices de plusieurs dictionnaires chinois manuscrits, et des réflexions sur les travaux exécutés jusqu'à ce jour par les Européens, pour faciliter l'étude de la langue chinoise. Paris: Pillet, 1814.

Allgemeine Literatur-Zeitung (Jena/Halle, 1785-1849). URL: https://zs.thulb.uni-jena. de/receive/jportal jpjournal 00000005 (Zugriff: 18.1.2022).

Babinger, Franz H.: "Wilhelm Schott", in: Haupt, Hermann und Karl Esselborn (Hrsg.): *Hessische Biographien*, 3 Bände. Darmstadt: Hessischer Staatsverlag, 1918-1934, Bd. 1 (1918), S. 253–259.

Bayer, Ulrike: "Goethe und die Gründung der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung. Eine Skizze der geschichtlichen Voraussetzungen", in: dies. (Hrsg.): "Die Actenstücke jener Tage sind in der größten Ordnung verwahrt …": Goethe und die Gründung der "Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung" im Spiegel des Briefwechsels mit Heinrich Carl Abraham Eichstädt. Göttingen: Wallstein-Verlag, 2009, S. 11–80.

Gütinger, Erich: Die Geschichte der Chinesen in Deutschland: Ein Überblick über die ersten 100 Jahre ab 1822. Münster: Waxmann, 2004.

Hoche, Richard: "Schütz, Christian Gottfried", in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Bd. 33, Berlin: Duncker & Humblot, 1891, S. 111–115.

Jenaische Allgemeine Literaturzeitung (Jena, 1804-1841). URL https://zs.thulb.uni-jena.de/receive/jportal jpjournal 00000011 (Zugriff: 18.1.2022).

Klaproth, [Julius]: "Deutsche Uebersetzung des Confucius", in: *Leipziger Literatur-Zeitung* 227, 13.09.1828, Sp. 1812–1813.

Klaproth, J[ules]: "Remarques critiques sur la traduction allemande des oeuvres de Confucius, par M. le docteur G. Schott", in: Ders. (Hrsg.): *Mémoires relatifs à l'Asie. Contenant des recherches historiques*. Paris: Dondey-Dupré, 1828, S. 482–517.

<sup>51</sup> Schott 1828, S. 27.

———: Supplément au dictionnaire chinois-latin, du P. Basile de Glemona (imprimé en 1813, par les soins de M. de Guignes), publié d'après l'ordre de sa Majesté Le Roi de Prusse, Frédéric-Guillaume III. Paris: Imprimerie Royale, 1819.

Konfuzius: Gespräche (Lun-yu): Aus dem Chinesischen übersetzt und herausgegeben von Ralf Moritz. Stuttgart: Reclam, 1998.

Lauterbach, Wilhelm: *Dr. Wilhelm Schott's vorgebliche Übersetzung der Werke des Confucius aus der Ursprache, eine litterarische Betrügerei*. Leipzig, Paris: Ponthieu, Michelsen und Comp, 1828.

Legge, James: Confucian Analects, the Great Learning, and the Doctrine of the Mean. London: Trübner, 1861.

Marshman, Joshua: The Works of Confucius; Containing the Original Text, with a Translation. Vol. I. To which is Prefixed a Dissertation on the Chinese Language and Character. Scrampore: Mission Press, 1809.

Meynard, Thierry S.J. (Hrsg.): Confucius Sinarum Philosophus (1687): The First Translation of the Confucian Classics. Roma: Institutum Historicum Societatis Iesu, 2011.

Naundorf, Gert: "Klaproth, Heinrich Julius", in: *Neue Deutsche Biographie*, Bd. 11, Berlin: Duncker und Humblot, 1977, S. 706-707.

o.V.: "Der Krieg im Orient", in: *Blätter für literarische Unterhaltung* 202, 28.09.1828, S. 806–808.

o.V.: "Hán tsú sỹ ý poù, ou Supplément au Dictionnaire chinois-latin du P. Basile de Glemona (imprimé, en 1813, par les soins de M. de Guignes), par Jules Klaproth. Première Livraison. 1819", in: *Ergänzungsblätter zur Allgemeinen Literatur-Zeitung* 123, November 1826, Sp. 977–984.

o.V.: "Schott und Klaproth", in: *Blätter für literarische Unterhaltung* 274, 28.11.1828, S. 1095–1096.

Schön, Michael: Chinesisch-deutsche Transkriptionssysteme im 19. und 20. Jahrhundert: Abriss der Entwicklung einschlieβlich wichtiger Transkriptionstabellen. Berlin: epubli, 2013.

Schott, Wilhelm: Abfertigung der verläumderischen Insinuation eines angeblichen Wilhelm Lauterbach. Halle: Rengersche Verlagsbuchhandlung, 1828.

——— : Werke des tschinesischen Weisen Kung-Fu-Dsü und seiner Schüler. Zum erstenmal aus der Ursprache ins Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. Erster Theil: Lun-yü. Halle: Rengersche Verlagsbuchhandlung, 1826.

Schwarz, Rainer: "Heinrich Heines 'chinesische Prinzessin' und seine beiden 'chinesischen Gelehrten' sowie deren Bedeutung für die Anfänge der deutschen Sinologie",

in: Nachrichten der Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens 144 (1988, erschienen 1990), S. 71-94 (Druckausgabe) bzw. S. 81–109 (digitalisierte Ausgabe: https://www.oag.uni-hamburg.de/noag-archiv/noag-144-1988/noag-1988-2-6.pdf [Zugriff: 21.01.2022]).

Walravens, Hartmut: "Julius Klaproth. His Life and Works with Special Emphasis on Japan", in: *Japonica Humboldtiana* 10 (2006), S. 177–191.

———: "Schott, Wilhelm Christian", in: *Neue Deutsche Biographie*, Bd. 23, Berlin: Duncker und Humblot, 2007, S. 497–498.

———: Wilhelm Schott (1802-1889): Leben und Wirken des Orientalisten. Wiesbaden: Harrassowitz, 2001.

Zhu, Xi 朱熹: *Lunyu jizhu* 論語集注 (Gesammelte Kommentare zu den Analekten). URL: https://ctext.org/si-shu-zhang-ju-ji-zhu/lun-yu-ji-zhu (Zugriff: 18.1.2022).

Michael Schön, Studium der Klassischen Sinologie, Modernen Sinologie und Mittleren und Neueren Geschichte an der Universität Heidelberg. 1999-2002 Managing Editor der Zeitschrift East Asian Science, Technology, and Medicine. 2004 Promotion an der Universität Tübingen mit einer Dissertation über das Chengdu tonglan 成都通覽, einer Beschreibung der chinesischen Provinzhauptstadt Chengdu aus dem frühen 19. Jahrhundert. Seit 2006 an den Deutschabteilungen der Chinese Culture University 中國文化大學 (2006-2015) und Tamkang University 淡江大學 (seit 2015) in Taipei/Taiwan tätig. Forschungsschwerpunkte: die chinesische Stadt, Verwaltungsgeschichte der Qing-Dynastie, chinesisch-westliche Transkriptionssysteme, jesuitische Beschreibungen Chinas und das deutsche Kolonialschulwesen in China.